

**Thomas Meyer, Rüdiger Ontrup, Christian Schicha:
Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen**

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000. 337 S., ISBN 3-531-13433-7, DM 68.–

Die Vermittlung politischer Prozesse und Ereignisse an ein – sich am politischen Geschehen partizipierend wählendes – Publikum findet seit jeher unter den Bedingungen ihrer jeweiligen Medialität statt und unterliegt somit in mehrfacher Hinsicht Strategien der Inszenierung. Die Fürstenhöfe der Vormoderne haben Information noch überwiegend durch ergebene Herolde oral vermitteln lassen und dabei ihre uneingeschränkte Kontrolle über die Inhalte und Präsentationsformen beibehalten. Dagegen haben der Zeitungsdruck und die mit ihm einhergehende Industrialisierung der Information mit dem Journalisten eine Instanz hervorgebracht, die sich zwischen die politischen Akteure und die Rezipienten geschoben und dadurch neue Strategien der Inszenierung notwendig gemacht hat. Dabei bedeutet die im Prozess der schriftlichen Aufzeichnung von Information zwangsläufige Neuinszenierung von Politik durch den Journalisten zugleich eine Schnittstelle im Dialog zwischen politischem Akteur und Publikum, über welche der Journalist die Herrschaft übernimmt. Erst mit dem audiovisuellen Aufzeichnungssystem des Fernsehens, das gegenwärtig als „Marktführer“ für Informationen gelten kann, hat sich dieser Bruch wieder relativiert und sind dem Politiker angesichts der Visualität („Was ich sehe, existiert auch“) und Aktualität des Mediums neben der journalistischen und medialen Inszenierung wieder verstärkte Möglichkeiten der Selbstinszenierung in die Hand gegeben worden. Damit ging allerdings die Illusion einer neuen „Objektivität“ von Information einher, die sich nachhaltig in der Rezipientenschaft und sogar in der Wissenschaft festgesetzt hat. In der vorliegenden Publikation geht das Autorenteam des Dortmunder Forschungsprojektes „Argumentativität und Theatralität politischer Diskurse in der Mediengesellschaft“ um den Politikwissenschaftler Thomas Meyer von einer als visuelle Inszenierung präsentierten politischen Realität aus und erkennt dabei, dass die Grenze zwischen Realität und

Fiktionalität fließend verläuft (S.14f.). Die jüngste Aufregung um die Berichte und Interviews des Journalisten Tom Kummer zeugt davon, dass die Medien selbst und viele ihrer Rezipienten diese Grundkomponente von Medialität noch immer nicht zur Kenntnis genommen zu haben scheinen und sie von daher immer wieder der Erwähnung bedarf. Anhand einer kritischen Zusammenfassung des Forschungsstandes sowie von zahlreichen Fallstudien aus dem deutschen Fernsehen, die sich konkret mit der Analyse politischer Magazine wie *Frontal*, *Kontraste*, *Spiegel-TV* und *ZAK* sowie von Nachrichtensendungen, Nachrichtenjournalen und politischen Talksendungen eines ausgesuchten Sendezeitraums (2.-8.6. 1996) beschäftigen, geht die Untersuchung der Frage nach der journalistischen Inszenierung von Politik in den Medien nach und stellt diese in Beziehung zu Inszenierungsstrategien eines Theatralitätskonzeptes. Damit zielt das Projekt auf die Kernfrage nach der Qualität der Synthesen theatralischer Inszenierungsweisen mit Information und Argumentation ab. Offen bleibt dabei allerdings das Verständnis des Qualitätsbegriffs, das dieser Frage zugrunde liegt, das im Hinblick auf die Empirie der Untersuchung aber geklärt werden müsste. Deutlich zu kurz gekommen sind angesichts der Beschränkung der Forschung auf die journalistische Inszenierung außerdem – sieht man einmal von der (plausiblen) Einengung der Untersuchungen auf ein deutsches Fernsehen und dessen (schwerer nachvollziehbarer) Gegenüberstellung mit Urteilen des Bundesverfassungsgerichts ab – sowohl die Strategien der medialen Selbstinszenierung politischer Akteure selbst wie auch der Rezeptionsprozess durch das Fernsehpublikum. Erst in diesem Stadium würde aus den Fernsehbildern Bedeutung entstehen.

Ein grundlegender Mangel der empirischen Untersuchungen ist indes in ihrem Verzicht auf die Herausarbeitung der spezifischen medialen Bedingungen zu sehen, unter denen die Informationsvermittlung des Fernsehens stattfindet. An deren Stelle tritt der dem gesamten Forschungsprojekt „Theatralität“ zugrunde liegende Gedanke einer universellen Performanz, welche das Theater in den Mittelpunkt kulturwissenschaftlicher Forschung stellt und auch die elektronischen Medien nur im Hinblick auf ihre Theatralität zu betrachten imstande ist. Damit werden die Bedingungen des Fernsehens weitgehend ignoriert, wie sich bereits bei der Besprechung des Forschungsstandes gezeigt hat; hier werden grundlegende Arbeiten zur Fernsehtheorie gänzlich übersehen. Noch uneinsichtiger wird die Vorgehensweise bei der Zugrundelegung von zwölf den Theaterwissenschaften entlehnten Inszenierungsstrategien für die empirischen Untersuchungen, in deren normativen Rahmen das Fernsehmedium mitsamt seiner sich deutlich vom Theater unterscheidenden Kommerzialität und auch seinen medialen Strategien der Inszenierung sowie deren Dekodierungsformen hineingepresst wird. Eine grundlegende Naivität im Umgang mit der Medialität des Fernsehens zeigt sich z. B. in der methodischen Dichotomisierung von Inszenierungsstrategie und Informationsgehalt, durch welche maßgebliche Elemente medialer Wirkungsräume des Fernsehens von vorne herein ausgeklammert bleiben, aber auch in der Heranziehung von journalistischen

Größen wie „Kompetenz“, „Absichten“ und „objektiven Möglichkeiten“ (S.283) bei der Bewertung politischer Berichterstattung. Während die an die Medienwissenschaften gerichtete Kritik einer „Einseitigkeit als Vermittlung von kognitivem Wissen“ (S.291) bei den überwiegenden Untersuchungen von Informationssendungen im Fernsehen durchaus ihre Berechtigung hat, erbringt diese Arbeit den Beweis, dass die Modelle der Theaterwissenschaft in dieser Hinsicht am allerwenigsten in der Lage sind, dem Abhilfe zu verschaffen.

Stefan Kramer (Konstanz)